Pestalozzis Erziehung zur Politik

Autor(en): **Stadler, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **76 (1996)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-165566

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

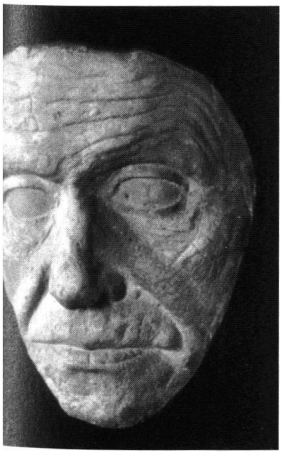
Peter Stadler
ist emeritierter Professor für Neuere Geschichte an der Universität Zürich. Gekürzter und redigierter Text seiner Festrede, gehalten am 14. Januar 1996, im Schauspielhaus Zürich zum 250. Geburtstag Pestalozzis. Auf Einzelbelege wird verzichtet, dafür auf des Verfassers «Pestalozzi. Geschichtliche Biographie» (2 Bände, Zürich 1988–1993) verwiesen.

Pestalozzis Erziehung zur Politik

Pestalozzi ist bis heute der berühmteste Schweizer geblieben, auch wenn er beileibe nicht der aktuellste ist. Was an ihm und seiner Pädagogik für eine neue Polis noch gegenwärtig ist, wird hier zu prüfen sein.

Entscheidender Ausgangspunkt bleibt *Pestalozzis* Zeitgenossenschaft – nur aus seiner Zeit sind seine Ausstrahlung und schliesslich sein Weltruhm zu begreifen: aus einer Ära, die für Politik und Pädagogik gleichermassen aufgeschlossen war und in welcher sich beides durchdrang wie niemals zuvor. Er lebte von 1746 bis 1827, und sein für damalige Begriffe hohes Alter umspannt acht Jahrzehnte einer schweizerischen wie europäischen Umgestaltung. Eine Erneuerung fand vor allem auch im ökonomischen Bereich statt, in der Landwirtschaft ebenso wie in der von den Städten und ihren regierenden Schichten dominierten Industrie und schliesslich im rasch expandierenden Bankwesen. Die Pestalozzi hatten daran Anteil. Sie waren keine Glaubensflüchtlinge, denn im damals bündnerischen Chiavenna, wo sie herkamen, war die protestantische Konfession nicht unterdrückt. Seit dem 16. Jahrhundert konnte sich die Familie in Zürich mannigfach verzweigen, war angesehen und reich geworden. Allerdings gehörte Heinrich Pestalozzi gerade nicht einem wohlhabenden Zweig an – das war eine für den weiteren Werdegang nicht unerhebliche Vorbelastung. Hablich war zwar die Familie der Mutter, angesehen, aber der Landschaft entstammend und damit politisch minderen Ranges. Unter solchen Herrschaftsstrukturen litt Pestalozzi sehr, auch wenn er persönlich nicht davon betroffen war.

Totenmaske Johann Heinrich Pestalozzi.



«Freyheit den gemeinen Burgern»

Er befand sich also früh im Zwiespalt; einerseits gehörte er zur an sich privilegierten Gruppe einer städtischen Oligarchie. Anderseits war er – der früh seinen Vater, einen erfolglosen Chirurgen, verloren hatte – durch Armut unterprivilegiert. Der Pfarrberuf, der ihm kraft seiner Ausbildung offengestanden hätte, lag ihm nicht; so verliess er noch vor dem Studienabschluss das Carolinum und wandte sich der Landwirtschaft zu. Nicht etwa als Bauer, sondern als Gutsherr – und das nur, weil er dank der gegen alle Widerstände herbeigeführten Liebesheirat mit Anna, der Tochter der wohlhabenden Familie *Schulthess,* den wirtschaftlichen Rückhalt erwarb, den es für den Gutsbetrieb Neuhof auf dem Birrfeld unweit Brugg brauchte. Zuvor aber, als knapp Zwanzigjähriger, hatte er sich bereits politisch zu artikulieren begonnen; als Schüler *Johann Jakob Bodmers* gehörte er bald schon zum Kreis einer vaterländischen Gesellschaft, einer Elite junger Leute, zu der auch *Lavater* und der Maler *Füssli* zählten und die sich von *Rousseau* und *Montesquieu* inspirieren liessen. Zürichs Verhältnisse und Missstände direkt zu kritisieren, empfahl sich aus Zensurgründen nicht – so wählte Pestalozzi ein Beispiel aus der fernen Antike, nämlich den späten Spartanerkönig *Agis IV.*, der vergeblich versuchte, seinem degenerierten Königreich zu neuem Aufschwung zu verhelfen. Was Pestalozzi im pathetischen Ausruf des Helden anklingen lässt, ist ein Leitmotiv seiner Staatsauffassung schlechthin: *«Ich rede ja die vergessene Freyheit in ein Jahrhundert hinein, das gewohnt ist (...) die ewige[n] Gesetze der Freiheit verletzen Mitbürger in Sklaverey stürzen und das Heil ihres Staates vertilgen zu sehen.»* Später hat Pestalozzi die Maske

abgelegt und offen kundgetan, wen er als Adressaten meinte. «Von der Freyheit meiner Vatterstatt!» heisst das kleine Werk, das eine Mahnung an die Obrigkeit enthält, *«den Regierungseinfluss aller Stände und Beruffen in ein wahres Gleichgewicht zu setzen»*, was nicht unbedingt eine Veränderung der damaligen Zunftverfassung bedeutet, wohl aber eine Wiederherstellung der alten, ausgeglichenen Ordnung.

Seit dem frühen 18. Jahrhundert vollzog sich in Zürich eine äusserlich lautlose, aber folgenreiche Verschiebung. Die Zünfte wurden dadurch unterwandert, dass sie statt von Handwerkern immer mehr von den Trägern der wirtschaftlichen Macht – den Grosskaufleuten, Industriellen, Bankiers und reichen Rentnern – beherrscht und manipuliert wurden. *«Der Grossreichtum, wo er herrschet, steiget nicht in die Tieffen der gemeinen Burgerwerkstetten hinunter, um daselbst die wahre Beschaffenheit der Bedürfnisse und Lagen seiner Mitburger kennen zu lernen...»* Man kann solchen Worten eine deutliche, wenn auch altväterisch formulierte Kapitalismuskritik entnehmen, allerdings ohne eigentlich revolutionären Tenor – denn es geht Pestalozzi ja keineswegs um Umwälzung, sondern eben um das Gleichgewicht der Stände, das nur dann gewahrt bleibt, wenn der «Mittelstand» – dieser Begriff wird ein Kernstück seiner Gesellschafts- und Staatsauffassung – das Heft in der Hand behält. Durchgesetzt hat er sich mit solchen warnenden Diagnosen nicht, weder damals noch später – aber er hat doch dazu beigetragen, dass das Problem erkannt und kritisch reflektiert wurde.

Gertrud sucht den Landvogt Arner auf. Kupferstich von D. Chodowiecki aus einer französischen Ausgabe von «Lienhard und Gertrud», 1783.
Wir danken der Zentralbibliothek Zürich für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Vom Scheitern und Schreiben

Als Pestalozzi diese Schrift verfasste, lag der erste grosse Misserfolg seines Lebens schon hinter ihm. Er hatte jung und unerfahren als Landwirt begonnen; das Resultat war dementsprechend, von Rendite keine Rede. So wählte er den Ausweg, das Schwergewicht seiner Aktivität auf die hauseigene Textilmanufaktur zu verlegen, mit dem Neuhof als Zentrum und Kindern als Arbeitskräfte. Diesmal konnte die totale Katastrophe mit Konkurs nur dank schwiegerelterlicher Intervention abgewendet werden. Der mangelnde Sinn für Realitäten und für das Geld war damit offenkundig geworden, er ging Hand in Hand mit häufiger Selbstüberschätzung – all das war nicht jugendlicher Übermut, sondern sollte ihn fast bis ans Ende seiner Tage belasten. Und doch zeitigte das Neuhofexperiment, dessen Scheitern ihn fast traumatisch kränkte, ein positives Ergebnis: Erstmals erkannte Pestalozzi seine genuine und geniale Fähigkeit, mit Kindern umzugehen, sich in sie einzufühlen.

Indessen dauerte es noch einige Zeit, bis der vereinsamte und verstörte Mann diese Fährte weiterverfolgen konnte. Das widerwillig hingenommene, niemals offen eingestandene Versagen in der Praxis erzwang fürs nächste einen anderen Lebensberuf – den des Schriftstellers. Gütige Weggefährten wie der Basler Philosoph *Isaak Iselin* und der Zürcher Malerfreund Füssli wiesen ihm diesen Weg, der ihm neben zahlreichen Nebenwerken *den* Erfolg seines Lebens brachte, den Roman «Lienhard und Gertrud», in vier Bänden zwischen 1781 und 1787 erschienen. Ein Bauernroman, jedoch kein Bauernidyll, wie es damals in Wort und hübschen Bildern Mode war, vielmehr eine sehr nüchterne Bilanz von vielen unter Bauern zugebrachten Jahren – es zeigt die oft brutale Realität des bäuerlichen und dörflichen Lebens. Hilfe kommt eigentlich nur von oben, vom Pfarrer und von dem wohlwollend gütigen Landvogt Arner, der eine Reform des Ackerbaus erzwingt. Schliesslich taucht als Retter noch ein aufgeklärter Fürst auf, fast wie Sarastro oder der Minister im Fidelio. Und damit verlassen wir unmerklich den Boden des schweizerischen Ancien Régime, um uns dem europäischen zuzuwenden. Nicht von ungefähr. Es war in jenen Jahren der Verdüsterung, da Pestalozzi in Zürich wie in Bern nicht viel galt, eine seiner Hoffnungen, an die Residenz eines aufgeklärten Fürsten berufen zu werden. Damit verband sich die wachsende Überzeugung, dass die Eidgenossenschaft bei aller wirtschaftlichen Prosperität politisch letztlich reformunfähig sei. *«Von unseren verdorbenen Republiken hoffe ich keinen Vorschritt für das Volk»*, heisst es in einem Brief. Doch man wusste in Berlin, Wien und Florenz sehr wohl zu unterscheiden zwischen dem geschätzten und berühmt werdenden Schriftsteller und dem gescheiterten Praktiker. Ernüchtert fuhr der

Gutsherr mit Schreiben fort, immer auf die gesellschaftliche Reform bedacht, die eine Voraussetzung der Gesundung des Volkes darstellte. Dazu dienten Fabeln ebenso wie kleine Dramen, sogenannte Dramolette im Stil des Sturm und Drang, mit knappen, abgehackten Szenen. Zudem hatte er in einer «Über Gesetzgebung und Kindermord» betitelten Schrift das alte, damals aber neuentdeckte Problem der Kindstötung durch die ausseereheliche Mutter thematisiert, sowie die Tabuisierung der Sexualität angeprangert und daraus den verbindlichen Schluss gezogen: *«Für den Staat ist ein uneheliches Kind nur in so fern ein Schaden, als es nicht recht erzogen wird. Für die Menschheit ist ein uneheliches Kind unzweideutigst ein Gewinnst, wenn es recht erzogen wird.»* Zweimal kommt hier hintereinander das Wort «erziehen» zur Anwendung, jedesmal in national- und menschheitspädagogischem Zusammenhang, wobei der Erziehung eine zentrale Funktion in der Emporhebung des Menschen zufällt. Die Forderung nach Aufhebung der Todesstrafe, die gegen Kindsmörderinnen damals noch durchwegs zur Anwendung kam, ist eine zwingende Folgerung aus dieser Einsicht.

Aus der Fülle dieser kleineren und grösseren Gelegenheitsschriften erwuchs im Lauf der Zeit das vielgerühmte und wenig gelesene philosophische Hauptwerk Pestalozzis mit dem nicht eben leserfreundlichen Titel «Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts». Der Autor hat es einmal die «Philosophie meiner Politik» benannt und darin drei gesellschaftliche Stufen menschlicher Ordnung unterschieden, nämlich *erstens* die des Naturzustandes, *zweitens* des gesellschaftlichen und dann *drittens* des sittlichen Zustandes. Damit ist nicht eine geschichtsphilosophische Fortschrittslehre nach dem Schema «von – zu» im Stil der späteren Aufklärung gemeint, schon deshalb nicht, weil Pestalozzi die Brutalitäten des Naturzustandes auch auf der nächsthöheren Stufe des gesellschaftlichen Zustandes weiterwirken sieht. Selbst der Staat wird in dieser Sicht keineswegs als Instrument der Versittlichung angesehen. Von solcher Staatsgläubigkeit war Pestalozzi weit entfernt; zuviel staatliche Brutalität hatte er selbst und als Zeitgenosse erleben müssen.

Von Staatsgläubigkeit war Pestalozzi weit entfernt; zuviel staatliche Brutalität hatte er selbst und als Zeitgenosse erleben müssen.

Im Jahrzehnt zwischen «Lienhard und Gertrud» und den «Nachforschungen» war die grosse Revolution über Frankreich und Europa hinweggegangen. Dass Pestalozzi diesen immer noch grössten Einschnitt in der Geschichte der Neuzeit begrüsste, ist anzunehmen, wenn auch die Zeugnisse eher spärlich sind. Dafür meldete sich das revolutionäre Paris selber, wo gegen Ende August 1792 die «Assemblée législative» dem schweizerischen Pädagogen zusammen mit anderen prominenten Ausländern – die Auswahl reichte von *George Washington* bis zu *Schiller* und *Immanuel Kant* – das französische Ehrenbürgerrecht verlieh. So sehr ihn dies gefreut haben dürfte, kam es ihm zu jenem Zeitpunkt gewiss ungelegen. Pestalozzi konnte froh sein, dass die seiner Person widerfahrene Ehrung in seiner Heimat damals kaum bekannt und von der Flut der politischen Sensationsnachrichten überdeckt wurde. Die Schreckensherrschaft der Jakobiner mit ihrer *Terreur* brachte die schweizerischen Anhänger der Französischen Revolution in Bedrängnis und setzte sie vollends der Diffamierung aus. Angesichts der Herausforderung durch diese revolutionäre Diktatur schrieb Pestalozzi die grundsätzliche Abhandlung «Ja und Nein?», in welcher er die Revolution durchaus wörtlich als Zurückwälzung zu begreifen versucht: Die von den Beschwernissen und der Willkür einer absolutistischen Herrschaft bedrückten Völker wünschen sich frühere und bessere Zeiten herbei – freilich mit dem Resultat, dass anstelle der Unterdrückung durch das Ancien Régime nun eine revolutionäre Unterdrückung um sich greift.

Es ist also keine der eindeutigen Stellungnahmen für oder gegen die Revolution, sondern der Versuch einer Analyse, und zwar einer der bedeutendsten aus zeitgenössischer Sicht. Gerade deshalb mag man bedauern, dass Pestalozzi auf die Publikation verzichtete – oder verzichten musste; denn sicherlich hätte die Zensur daran Anstoss genommen.

Stans, Burgdorf, Yverdon

Die Tage des Ancien Régime waren auch in der Schweiz gezählt. Das innerlich verteidigungsunfähige Land wurde im Frühjahr 1798 von den Franzosen gegen nur geringfügigen Widerstand erobert. Die

Sieger errichteten eine Helvetische Republik nach französischem Muster, und dieser stellte sich Pestalozzi zur Verfügung, überzeugt, ihr volkserzieherisch eine Chance bieten zu müssen. Die Regierung setzte sich aus ihm teilweise bekannten und vertrauten Reformpolitikern einer jüngeren Generation zusammen. Sie lud ihn ein, die Leitung des Waisenhauses im nidwaldischen Stans zu übernehmen, wo die Franzosen kurz zuvor einen Aufstand der Bevölkerung unter blutigen Verlusten niedergekämpft hatten. Die Betreuung der vielen elternlosen Kinder fiel Pestalozzi zu. Es war die entscheidende Wende in seinem Leben; jetzt, gegen Ende 1798, mit fast 53 Jahren, wurde er hauptamtlich Erzieher und blieb es fortan.

Es war die entscheidende Wende in seinem Leben; 1798, mit fast 53 Jahren, wurde er hauptamtlich Erzieher und blieb es fortan.

Stans war die erste rein erzieherische Praxis seines Lebens, ohne Belastung durch Nebenerwerb, wie er dem Neuhofprojekt zum Verhängnis gereicht hatte. Hier überkam Pestalozzi wieder jene elementare Freude am erzieherischen Umgang mit Kindern, die er allen Routinepädagogen voraus hatte. Aber seine Erziehung sollte doch auch zur Politik werden, in dem Sinne, dass er dem neuen Staat lebendige Unterstützung in Gestalt der Heranwachsenden, die ihm anvertraut waren, zukommen lassen wollte. Diese Erwartung erfüllte sich allerdings nur teilweise, da das Stanser Experiment nach wenigen Monaten dem wieder ausgebrochenen Krieg zum Opfer fiel. Dennoch blieb es für Pestalozzi eine Grunderfahrung, deren Bedeutung er in seinem «Stanser Brief» niederlegte. Er war nun als pädagogische Kapazität anerkannt und fand sich vom Staat gefördert.

Burgdorf wurde die nächste Station seines Lebens, wo er zunächst als einfacher Lehrer, dann als Leiter eines Instituts auf dem Schloss nunmehr zum wichtigsten Pädagogen seines Landes und bald auch des deutschen Sprachbereichs aufrückte und erstmals auch seine «Methode» (in dem Buch «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt») entwickelte. Sie ist nicht leicht zu definieren, und Pestalozzi hat sie einmal wie folgt zusammengefasst: *«Einsicht, Liebe und Berufskraft vollenden den Menschen. Der Zweck der Erziehung ist einzig diese Vollendung...»* Das ist eine Variante der bekannten Kurzformel «Kopf, Herz und Hand», welche diese Erziehungsprinzipien lapidar verdichtet. Wesentlich für Pestalozzi ist nicht, wie für den preussischen Erziehungspädagogen und Minister *Wilhelm von Humboldt*, die Heranbildung von Eliten, wie sie an Gymnasien und Universitäten geschieht, sondern die Volkserziehung der heranwachsenden Kinder. Hier sieht Pestalozzi eine Hauptaufgabe jeder Pädagogik, während ihm die Hochschulen ziemlich gleichgültig bleiben. Unpolitisch war dieses Prinzip nicht. Man kann darin durchaus einen demokratischen Ansatz sehen, welcher der Schule die Aufgabe zuwies, den künftigen Staatsbürgern – statt sie in der Unwissenheit zu belassen – einen soliden Grundstock an nutzbringend verwertbarem Wissen zu vermitteln. Diesem Zweck sollte als Pflanzstätte auch ein grosses helvetisches Lehrerbildungsseminar dienen. Dazu kam es jedoch nicht.

Wieder spielten die Zeitereignisse herein; die Helvetik mit ihrer Einheitsrepublik brach zusammen, *Napoleon Bonaparte* nahm die Reorganisation der Schweiz an die Hand und berief eine Vertretung schweizerischer Notablen nach Paris – der auch Pestalozzi angehörte. Für ihn eine erste Begegnung mit der grossen Welt, ohne dass dabei viel herausgeschaut hätte. Durch vorzeitige Rückkehr entzog er sich dem Empfang beim Herrscher. Sein Kommentar: *«Ich habe Napoleon nicht gesehen, aber er mich auch nicht.»* Die Neuordnung der Schweiz geschah in konservativem Sinne; die Kantone gewannen einen Grossteil ihrer Souveränität zurück. Das aber hiess, dass Pestalozzi der Berner Regierung das ihr wieder zugefallene Schloss Burgdorf preisgeben und für sein Institut eine neue Stätte suchen musste. Er fand sie in Yverdon, wo ihm ebenfalls das Schloss eingeräumt wurde. Hier begann die letzte und längste Etappe seines pädagogischen Wirkens, auch die bedeutungsvollste.

War er in Stans noch fast allein gewesen, so hatte er bereits in Burgdorf Mitarbeiter gefunden, die sich ihm begeistert als Lehrer anschlossen und mit ihm nach Yverdon übersiedelten. Pestalozzi selber gab, von Religions- und Andachtsstunden abgesehen, kaum Unterricht. Er belebte das Ganze mit seinem Geist und seiner Begeisterung. Das war es offensichtlich auch, was das Institut zum pädagogischen Wallfahrtsort machte. Es wurde von vielen

auswärtigen Besuchern aufgesucht und von ausländischen Zöglingen frequentiert. Keine Regierung finanzierte nunmehr das Institut; es sollte selbsttragend sein. Dies bedeutete, dass sich immer häufiger Söhne aus wohlhabenden und vornehmen Familien hier ausbilden liessen, obwohl Pestalozzi stets bemüht blieb, auch mittellose Jünglinge zuzulassen. Sein eigentliches Ideal war nach wie vor die Armenerziehung. Zwar entstand in Clindy (unweit von Yverdon) ein Armeninstitut, aber es hielt sich nur kurze Zeit. Seine Bestrebungen nach einer Industriepädagogik – Kinder für die Schule wie für das um sich greifende Fabrikwesen auszubilden – knüpften an seine frühen Neuhofprojekte an, führten aber zu keinem konkreten Ergebnis. Pestalozzis Interesse an den Armen blieb stets auf die Arbeitswilligen unter ihnen ausgerichtet, nicht auf die Unterschichten schlechthin. Als anlässlich der Hungersnot von 1816/17 eine Welle der Anteilnahme über das Land ging, warnte er in einer Denkschrift davor, arme Kinder in reichen Familien unterzubringen, wo sie zu *«Stadtdomestiquen»* degenerierten und zwischen die Stände gerieten. Besser würden sie in bäuerlichen Haushaltungen eingesetzt: *«Zu diesem Ende müssten die Gemeinden alljährlich einige hundert Juchart Acker einsetzen und zu eigentlichen Hausäckern dieser armen Kinder bestimmen, um auf denselben Erdäpfel, Rüben, Rübli, Kabis, Kürbis, Bohnen und Erbsen zu pflanzen.»* Also keine Spur von Sentimentalität, vielmehr Appell zur Selbsthilfe, natürlich auch an die Adresse der Verantwortlichen.

Wende und Katastrophe

Um 1814/15 war die Ära Napoleons zu Ende gegangen. Als die Alliierten siegreich gegen Frankreich vorrückten, wurde Pestalozzi sein vielleicht grösster Auftritt zuteil. In Basel, wohin er zwecks Bewahrung Yverdons vor fremder Truppenbesetzung gereist war, wurde er von Zar *Alexander I.* zu einer Audienz empfangen; dazu kamen weitere Begegnungen mit dem König von Preussen und mit *Metternich* – lauter Widerspiegelungen des europaweit angewachsenen Prestiges dieses grossen Pädagogen, das sich auch in der Verleihung des Wladimir-Ordens durch den Zaren ausdrückte. Doch dabei liess es Pestalozzi nicht bewenden. Für ihn sollte die neue politische Epoche auch der Beginn einer neuen pädagogischen Ära sein. Oder, um es mit den Worten eines Mitarbeiters auszudrücken: *«Das goldene Zeitalter wird nicht erscheinen, bis die Politik selbst Erziehungs- und nicht blosse Beherrschungskunst der Völker wird.»*

Aus dieser Überzeugung erwuchs die Schrift «An die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth meines Zeitalters und meines Vaterlandes» (1815) mit dem Wunsch, die Fürsten möchten fortan zum Besten ihrer Völker Pädagogen sein. Unter der Gewaltherrschaft Napoleons habe die «Zivilisation» vorgeherrscht, jetzt aber sollte das Zeitalter der «Kultur» kommen. Die Wirkung des Buches war eher bescheiden; statt Pestalozzi wurde alsbald sein Widersacher *Karl Ludwig von Haller*, der Präger des Begriffs «Restauration», mit seinem autoritären Paternalismus der Mann der Stunde. Enttäuscht war der Erzieher auch von der Entwicklung im eigenen Lande, das er noch immer vom *«Zivilisationsschlendrian»* und von drohender Erstarrung gelähmt fand. Einzig auf England richtete er nun seine Hoffnungen, wegen der *«Achtung für die Selbständigkeit des häuslichen Lebens, für die unverletzliche Heiligkeit der Wohnstube eines jeden»:* In solchen Qualitäten lag für ihn das Modell einer gesunden Staats- und Gesellschaftsordnung.

Enttäuscht war der Erzieher von der Entwicklung im eigenen Lande, das er noch immer vom «Zivilisationsschlendrian» gelähmt fand.

Pestalozzis Vermächtnis

Mittlerweile waren Alter und Vereinsamung über den Siebzigjährigen gekommen. Wirtschaftliche Zerrüttung gefährdete das Institut. Pestalozzi, autoritätserpicht bis zum Eigensinn, weigerte sich, die Leitung zu delegieren. Das war die Kehrseite seiner manchmal etwas gespielten Einfachheit und äusserlichen Vernachlässigung. Bald nach dem Ende 1815 erfolgten Tode seiner Gemahlin, die das Ganze als Integrationsfigur noch zusammengehalten hatte, begann ein wütender Streit unter den Lehrern und damit der Niedergang der Schule. Der greise Pestalozzi war bald nur noch ein Aushängeschild ohne lebendige Präsenz. Zuletzt sprach die Regierung des Kantons Waadt ein Machtwort: Die Anstalt schloss im März 1825 ihre Tore.

Dennoch – am Ende war der alte Mann keineswegs, gab sich vielmehr einen letzten und grossartigen schriftstellerischen Aufschwung. Vor der Helvetischen Gesellschaft, die ihn zum Präsidenten wählte, hielt er 1826 in Langenthal die berühmte Präsidialrede, sein politisches Vermächtnis. Zwei Elemente, heisst es darin, begründeten Bedeutung und Eigenart der Schweiz – einerseits die demokratische Gleichheit und Einfachheit der Gebirgsgegenden, anderseits der wirtschaftliche Wohlstand der fortschrittlicheren Städte, bei denen auch die Reformation Eingang fand. Diese Grundanlagen hielten sich in glücklichem Gleichgewicht, bis im 18. Jahrhundert die Industrialisierung *«unnatürlichen Fabrikverdienst»* und *«ekelhafte Luxustorheit»* schuf, und zwar *«bis auf unsere Dörfer hinab»*. Leider seien *«die alten Segenskräfte der Wohnstubenbildung»* aus vielen Haushaltungen des Volkes verschwunden. Wahre Bildung muss – für Pestalozzi – auf die Wohnstube zurückgehen, und diese bildet die Basis jeder guten Volksschule. Ob diese Vorstellung auch in den Zeiten der Fabriken mit ihrer um sich greifenden Frauen- und Kinderarbeit noch Bestand haben könne, blieb demgegenüber eine berechtigte Frage.

Freilich hat Pestalozzi längerfristig insofern Recht behalten, als es dem Staat im Laufe des Jahrhunderts wenigstens gelang, die industrielle Kinderarbeit zu verbieten. Sorgen um die Zukunft machte Pestalozzi sich ohnehin. Hinsichtlich der Erziehung sah er deshalb schwarz, weil *«die höhere wissenschaftliche und Kunstausbildung einzelner Stände und einzelner Menschen etwas ganz verschiedenes von dem ist, was die gute Erziehung des Menschengeschlechts in allen Ständen anspricht und fordert»*. Die Langenthaler Rede des Achtzigjährigen war Pestalozzis letzte Stellungnahme zu den Fragekomplexen Politik und Gesellschaft. Als er am 17. Februar 1827 starb, gab es respektvolle, doch kaum überschwengliche Nachrufe. Nur ein Nekrologschreiber verglich ihn mit *Luther* und erkannte in ihm damit einen Reformator der Pädagogik. Sein Nachruhm wuchs erst, als die aristokratisch-elitären Erziehungsideale an Geltung verloren.

Bei einer zu seinem hundertsten Geburtstag abgehaltenen Säkularfeier von 1846 wurde sein Lebenswerk *«eine Weltpädagogik, anwendbar für alle Zeiten und für alle Völker»* genannt. Das war keine Übertreibung. Bereits im Todesjahr 1827 hatten Pestalozzis Erziehungsprinzipien Anhänger in ganz Europa und in Nordamerika gefunden, im folgenden Jahrhundert kamen grosse Teile der übrigen Welt hinzu. Es war die Zeit, da in vielen Ländern der Untertan nach und nach zum Staatsbürger und «Citoyen» wurde. Diese Eigenschaft erforderte ein bestimmtes Grundwissen und eine staatsbürgerliche Bewusstwerdung, welche die Begleiterscheinungen einer unausweichlichen Demokratisierung darstellten. Pestalozzi hat – darin (wie auch in seiner Analyse der Revolution) einem *Tocqueville* vergleichbar – diese Entwicklung kommen sehen und in der kurzen Zeit, da er politisch überhaupt mitreden konnte, auch aktiv gefördert. Gewiss lag sie im Zuge des Jahrhunderts und ergab sich zwangsläufig aus der Modernisierung der Gesellschaft. Man kann sogar fragen, ob der Verlauf, der zur Alphabetisierung und zum Aufschwung des Volksschulwesens führte, ohne Pestalozzi eine wesentlich andere Richtung genommen hätte. Das mag offenbleiben angesichts der Tatsache, dass die Staaten und ihre Regierungen völlig ungeschulte Bevölkerungsmassen einfach nicht mehr gebrauchen konnten. Zudem lässt sich nicht verkennen, dass der grosse Erzieher – allem Lob der Mütter zum Trotz – die Mädchenbildung vernachlässigte oder dem Zufall überliess. Wie dem auch sei: Pestalozzi, dessen Name immer mehr den Charakter eines Symbols annahm, kommt sicher das Verdienst zu, ein entscheidendes Zeichen gesetzt zu haben. Er ist zu einer der grossen Leitfiguren auf dem Wege zum politisch bewussten Menschen geworden – einer Bewusstheit, die wesentlich zur Gestaltung demokratischer Lebensformen beitrug. Darin liegt ein wichtiger Aspekt seiner Gegenwärtigkeit – trotz aller Altertümlichkeit und Schwerzugänglichkeit der Sprache, jenseits aller wechselnden Ideologien und Aktualitäten. Wer Pestalozzi zu einem blossen Mythos verblassen lässt, wie es jetzt nachgerade Mode wird, verkennt die Realität seines Werkes und Wirkens – eine Realität, die uns alle ausnahmslos überleben wird. ✦

Wahre Bildung muss – für Pestalozzi – auf die Wohnstube zurückgehen.

Er ist zu einer der grossen Leitfiguren auf dem Wege zum politisch bewussten Menschen geworden.